

# Vortrag "Révision de Vie" – Leben neu sehen lernen

## Baruch 3-4 - Vortrag von Helmut Röhrbei-Viehoff

- **Ort:** Kleiner Michel (St. Ansgar), Hamburg

**Datum:** 3. April 2014

- **Bibelstelle:** Baruch 3, 9-15. 32 – 4,4

- 

*Révision de Vie Leben neu sehen lernen, Donnerstag, 3. April 2014  
Geistliche Vorträge über den liebenden Blick Gottes auf den Menschen,  
entlang der sieben Lesungen der Osternacht aus dem Alten Testament.*

Mit einem Weckruf beginnt der heutige Lesungstext aus dem Buch Baruch:

„Höre Israel!“ Das ist der Auftakt zum Glaubensbekenntnis Israels, das ein frommer Jude täglich zweimal, nämlich morgens und abends, rezitiert.

Im Hebräischen besteht es aus gerade mal sechs Wörtern: „Schemá Jisraél, Adonaí Eluhénu, Adonaí áchát! – Höre, Israel, der HERR, unser Gott, der HERR ist einzig!“ Und es folgt dann die Aufforderung, diesen einen und einzigen Gott zu „lieben mit ganzen Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (Dtn 6, 4f).

„Höre, Israel!“ – Mit dem Hören fängt es also an. Fängt aller biblische Glaube an, wie auch der Apostel Paulus weiß: Der Glaube kommt vom Hören (vgl. Röm 10, 14). Auch der „Gehorsam des Glaubens“ (Röm 1,5) kommt von solchem Hören. Hörbereitschaft, Horchsamkeit ist also gefragt. Hören auf das, was Gott uns zu sagen hat.

Und was ist es, das Gott uns sagen will? Es sind „die Gebote des Lebens“, wie unser Text formuliert. „Gebote des Lebens“ – damit ist schon gleich ein Mißverständnis abgewehrt: die Gebote Gottes – allen voran die „Zehn Gebote“ – sind nichts, was dem Menschen von oben aufgelegt wird und ihn fremdbestimmt. Vielmehr weisen sie den Weg zum Leben, zeigen wie menschliches Leben gelingen kann. Die (schriftliche und mündliche) Torá, wie sie das Judentum im Laufe seiner dreitausendjährigen Geschichte entfaltet hat, ist kein fremdes „Gesetz“, sondern „Weisung“: Wegweisung zum Leben, Einweisung auf einen Weg, der das Leben glücken lässt. Diese Torá ist gewissermaßen die Rahmenordnung, das Grundgesetz, wonach das Gottesvolk seinen Weg durch die Geschichte sucht. Unterstellen wir also niemals mehr dem Judentum „Gesetzesfrömmigkeit“! Ein tora-treuer Jude lebt den Glauben nicht theoretisch, sondern praktisch: im Gehen (hebräisch: Halachá) des Weges gemäß der Torá.

Psalm 1 preist solche Menschen selig:

„Wohl dem Mann, der nicht dem Rat der Frevler folgt,

nicht auf dem Weg der Sünder geht,

nicht im Kreis der Spötter sitzt,

sondern Freude hat an der Weisung des HERRN,

über seine Weisung nachsinnt bei Tag und bei Nacht!“

(Verse 1+2).

Über seine Weisung – das ist Torá! – nachsinnt: das hebräische Wort, das hier steht, kann man auch mit „murmeln“ übersetzen. So heißen die ersten beiden Verse von Psalm 1 in der Verdeutschung von Martin Buber:

„O Glück des Mannes,  
der nicht ging im Rat der Frevler,  
den Weg der Sünder nicht beschritt,  
am Sitz der Dreisten nicht saß,  
sondern Lust hat an SEINER Weisung,  
über seiner Weisung murmelt tages und nachts!“

Nachsinnen, murmeln – das meint ein Bewegen, Meditieren, Sich-aneignen. Fast möchte ich sagen: ein Wiederkäuen, ein Einverleiben, ein Verinnerlichen. Gottes Weisung bleibt mir nicht äußerlich, sondern wird mir zueigen, wird zum inneren Gesetz meines Lebens, an dem ich meine Freude habe, wie der Psalm sagt – oder, nach Martin Buber, meine „Lust“. Ja, es ist eine Lust, zu leben in Übereinstimmung, im Gleichklang mit Gottes Willen! „Glücklich der Mann!“ – die Frauen dürfen sich hier ruhig mitgemeint fühlen...

Vers 3 von diesem Psalm 1 lautet nun:

„Er – also solch ein Mensch – ist wie ein Baum,  
der an Wasserbächen gepflanzt ist,  
der zur rechten Zeit seine Frucht bringt  
und dessen Blätter nicht welken.  
Alles, was er tut, wird ihm gut gelingen.“

Das – und nichts anderes – hat Gott im Sinn, daran ist ihm gelegen: dass unser Leben gelingt!

Psalm 1 steht am Anfang des Psalters, des Gebet- und Gesangbuchs Israels, das auch das Gebet- und Gesangbuch Jesu war und in der Folge zum Gebet- und Gesangbuch der Kirche geworden ist. 150 Psalmen sind hier – gegliedert in fünf Abteilungen – durch Jahrhunderte hindurch gesammelt. Psalm 1 stellt gewissermaßen das Eingangsportal dar, durch das ich hindurchschreiten muss, um die weiteren Psalmen in rechter Weise zu beten. Wenn ich so bete - in der Gesinnung, die durch diesen Eingangspsalme vorgezeichnet ist -, dann gewinne ich Einsicht, gewinne ich Weisheit im biblischen Verständnis.

Genau dazu lädt uns der Anfang unserer heutigen Lesung aus dem Buch Baruch ein:

„Höre, Israel, die Gebote des Lebens,  
merkt auf, um Einsicht zu erlangen!“

Aufmerken, Aufmerksamkeit. Für die französische Philosophin und jüdische Christin Simone Weil (1909 – 1943), die aus Respekt vor den Nichtglaubenden auf ihre Taufe verzichtet hat, war dies ein Grundwort ihrer Spiritualität: die Haltung der Aufmerksamkeit, das Hören auf die leisen Stimmen um uns herum, die uns hinweisen auf das, was wirklich wichtig ist.

Das Buch Baruch beginnt allerdings mit dem Eingeständnis, dass Israel eben nicht aufmerksam war, nicht gehorcht hat:

„Wir haben gegen den HERRN gesündigt und ihm nicht gehorcht. Wir haben auf die Stimme des HERRN nicht gehört und die Gebote nicht befolgt, die der HERR uns vorgelegt hat. Von dem Tag an, als der HERR unsere Väter aus Ägypten herausführte, bis auf den heutigen Tag waren wir ungehorsam gegen den HERRN, unseren Gott. Wir hörten sehr bald nicht mehr auf seine Stimme“ (Bar 1, 18f).

Und noch einmal zwei Verse später: „Wir haben nicht auf die Stimme des HERRN, unseres Gottes gehört und auf alle Reden der Propheten, die er zu uns gesandt hat. Jeder von uns folgte der Neigung seines bösen Herzens; wir dienten anderen Göttern und taten, was dem HERRN, unserem Gott, missfällt“ (Bar 1, 21f).

Gottes Offenbarung vom Sinai, die Torá des Mose, die Mahnung der Propheten: das alles hat nichts genützt. Darum musste Israel in die Verbannung, ins Babylonische Exil (586 - 538 v.Chr.). Gott hatte es ihnen angekündigt: „Hört ihr nicht auf meine Stimme, dann wird diese unzählbar große Volksmenge zu einer kleinen Minderheit werden unter den Völkern, wohin ich sie zerstreue. Denn ich weiß, dass sie nicht auf mich hören werden; sie sind ja ein halsstarriges Volk. Doch im Land ihrer Verbannung werden sie es sich zu Herzen nehmen. Sie werden erkennen, dass ich der HERR, ihr Gott, bin. Dann gebe ich ihnen ein verständiges Herz und Ohren, die hören“ (Bar 2, 29-31). (Mit diesem letzten Vers sind wir schon ganz nahe bei der siebten alttestamentlichen Lesung der Osternacht, die beim Propheten Ezechiel steht und über die wir nächsten Donnerstag nachdenken werden.)

Dort also, in Babylon, in der Fremde, im Elend, sprechen die Exilierten dieses große, ergreifende Bußgebet (Bar 1, 15 – 3,8), das dann nach erfolgter Heimkehr auch in Jerusalem gebetet werden soll (vgl. Bar 1,15).

Der folgende Teil (Bar 3,9 – 4,4), aus dem unser heutiger Lesungstext entnommen ist, reflektiert nun in Form eines Selbstgesprächs das Geschick, die Berufung und das Vorrecht Israels.

Es beginnt mit einer Frage:

„Warum, Israel, warum lebst du im Gebiet der Feinde,  
siechst dahin in einem fremden Land,  
bist unrein geworden, den Toten gleich,  
wurdest zu den Abgeschiedenen gezählt?“ (Bar 3, 10f).

Die selbstkritische Antwort lautet:

„Du hast den Quell der Weisheit verlassen.  
Wärest du auf Gottes Wegen gegangen,  
du wohntest in Frieden für immer“ (Bar 3, 12f).

Der „Quell der Weisheit“ – für Israel ist das nicht die Philosophie, die „Liebe zur Weisheit“, die aus eigenem Vermögen entspringt. „Die Griechen suchen Weisheit“ schreibt Paulus an die Korinther (1 Kor 1, 22b). Diese Anstrengung des Geistes ist aller Ehren wert, letztlich jedoch vergeblich, weil wir damit im Grunde doch immer nur bei uns selber verbleiben. Wir denken, was wir uns ausdenken können; aber selbst ein so ausgedachter Gott bleibt letztlich ein Götze, weil ein Konstrukt menschlichen Verstandes.

Für biblisches Denken geht es gerade umgekehrt darum, von sich selber abzusehen und ganz Ohr zu sein für das, was nur Gott uns sagen kann: „Wie Großes Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ – um noch einmal Paulus zu zitieren (1 Kor 2, 9b). „Weise“ im biblischen Sinne werden wir, indem wir dem eingangs zitierten „Schemá Jisraél“ folgen: „Höre, Israel, der HERR, unser Gott, der HERR ist einzig! Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit ganzen Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (Dtn 6, 4f).

So ist die Aufforderung von Vers 14 zu verstehen:

„Nun lerne, wo die Einsicht ist, wo Kraft und wo Klugheit;  
dann erkennst du zugleich, wo langes Leben und Lebensglück,  
wo Licht für die Augen und Frieden zu finden sind.“

„Lernen“ und „erkennen“, „Einsicht“ und „Klugheit“ – das sind durchaus biblische Vokabeln. Und nicht umsonst steht ja Lernen, Studieren im Judentum bis heute ganz hoch im Kurs; wir Christen könnten uns davon durchaus eine dicke Scheibe abschneiden!

Aber „lernen“ und „erkennen“, „Einsicht“ und „Klugheit“ haben jüdisch doch einen entscheidend anderen Sinn. Es geht nicht um einen Aufstieg zu Gott, den wir denkerisch aus eigener Kraft vollziehen könnten. Denn „wer hat je den Ort der Weisheit gefunden? Wer ist zu ihren Schatzkammern vorgedrungen?“ (Vers 15).

In den folgenden Versen 16 bis 31, die in der Lesung der Osternacht ausgelassen werden, wird gedanklich durchgespielt, wo und wie man die Weisheit suchen könnte. Bei den Herrschern dieser Welt? Bei den Superreichen? Bei den Künstlern? In Kanaan, in Midian, in Arabien? Bei Dichtern und Wissenschaftlern? - In der ganzen Welt (dem „Haus Gottes“) könnte man nach ihr suchen: Vielleicht bei den sagenhaften Riesen der Urzeit? Oder in den Weiten des Weltalls? Oder jenseits des Ozeans? – Alles Fehlanzeige; die wahre Weisheit findet man dort nicht: „Keiner weiß ihren Weg, niemand kennt ihren Pfad“ (Bar 3, 31).

Doch – und hier setzt unser Text wieder ein – „der Allwissende kennt sie; er hat sie in seiner Einsicht entdeckt“ (Bar 3, 32a). Wahre Weisheit ist göttlich, steht nur Gott zu Gebote. In dieser Weisheit hat Gott alles geschaffen: die Erde gegründet und mit Tieren bevölkert, das Licht entsendet und die Sterne auf ihre Posten gestellt, auf dass „sie leuchten mit Freude für ihren Schöpfer“ (vgl. Verse 32b – 35).

Dieser Gedanke, dass die Weisheit Gottes von Anfang an mit im Spiel war, wird auch im Buch der Sprichwörter ausgedrückt. Da sagt die Weisheit von sich selbst:

„Der HERR hat mich geschaffen im Anfang seiner Wege,  
vor seinen Werken in der Urzeit;  
in frühester Zeit wurde ich gebildet,  
am Anfang, beim Ursprung der Erde.  
Als die Urmeere noch nicht waren, wurde ich geboren,  
als es die Quellen noch nicht gab, die wasserreichen.  
Ehe die Berge eingesenkt wurden,  
vor den Hügeln wurde ich geboren.“

Noch hatte er die Erde nicht gemacht und die Fluren  
und alle Schollen des Festlands.

Als er den Himmel baute, war ich dabei,  
als er den Erdkreis abmaß über den Wassern,  
als er droben die Wolken befestigte  
und Quellen strömen ließ aus dem Urmeer,  
als er dem Meer eine Satzung gab  
und die Wasser nicht seinen Befehl übertreten durften,  
als er die Fundamente der Erde abmaß,  
da war ich als geliebtes Kind bei ihm.

Ich war seine Freude Tag für Tag

Und spielte vor ihm allezeit.

Ich spielte auf seinem Erdenrund,  
und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein“

(Spr 8, 22-31).

(Diesen letzten Satz – „meine Freude war es, bei den Menschen zu sein“ – müssen wir uns für  
nachher merken!)

Also: die ganze Schöpfung, das ganze Schöpfungswerk ist nicht bitter ernst, sondern hat etwas  
Spielerisches an sich, atmet spielerische Leichtigkeit! Und vor aller Schöpfung ist es die  
präexistente göttliche Weisheit, die gewissermaßen das Prinzip eben dieser Schöpfung bildet. Die  
als die göttliche Kreativität alles Geschaffene durchwaltet. Sie ist sein „geliebtes Kind“ (Vers 30) –  
hören Sie dahinter nicht auch die himmlische Stimme, die bei der Taufe Jesu ruft: „Du bist mein  
geliebter Sohn; an dir habe ich Gefallen gefunden“ (Mk 1,11)? Oder noch einmal bei seiner  
Verklärung: „Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören!“ (Mk 9, 7)?

Der Kolosser-Hymnus jedenfalls bekennt von diesem Jesus Christus:

„In ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden,

das Sichtbare und das Unsichtbare (...).

Er ist vor aller Schöpfung,

in ihm hat alles Bestand“ (Kol 1, 16f).

Das knüpft direkt an die alttestamentliche Tradition von der schöpferischen göttlichen Weisheit an.

Kehren wir zu unserem Baruch-Text zurück! Vers 36 zieht ein Resümee:

„Das ist unser Gott; kein anderer gilt neben ihm.“

Der Gott der Bibel ist nicht tolerant. Er ist nicht religionspluralistisch einer unter anderen, sondern  
der eine und einzige: „Schemá Jisraél, Adonaí Elohénu, Adonaí áchát. – Höre, Israel, der HERR,  
unser Gott, der HERR ist einer!“

Dieser eine allein „hat den Weg der Weisheit ganz erkundet“ (Vers 37a).

Doch dann nimmt der Text eine überraschende Wendung: „Er hat sie – die Weisheit – Jakob, seinem Diener, verliehen, Israel, seinem Liebling“ (Vers 37b). Jakob – Israel: das ist der Ehrenname des Volkes Gottes, der Juden, die sich ja auch heute noch als „Israelitische Kultusgemeinde“ konstituieren.

„Meine Freude war es, bei den Menschen zu sein“ hat vorhin die göttliche Weisheit von sich gesagt (Spr 8, 31b). Die Bibel behauptet nun aber, dass die göttliche Weisheit sich nicht gleichmäßig über die Menschheit verteilt habe – sozusagen nach dem Gießkannen-Prinzip - , sondern im Gegenteil höchst einseitig sich bei „Jakob, seinem Diener“, bei „Israel, seinem Liebling“ niedergelassen habe.

Derselbe Gedanke findet sich auch im Buch Jesus Sirach im 24. Kapitel. Dort sagt die göttliche Weisheit von sich selbst:

„Über alle Völker und Nationen hatte ich Macht.  
Bei ihnen allen suchte ich einen Ort der Ruhe,  
ein Volk, in dessen Land ich wohnen könnte.  
Da gab der Schöpfer des Alls mir Befehl;  
Er, der mich schuf, wusste für mein Zelt eine Ruhestätte.  
Er sprach: In Jakob sollst du wohnen,  
in Israel sollst du deinen Erbesitz haben.  
Vor der Zeit, am Anfang, hat er mich erschaffen,  
und bis in Ewigkeit vergehe ich nicht.  
Ich tat vor ihm Dienst im heiligen Zelt  
und wurde dann auf dem Zion eingesetzt.  
In der Stadt, die er ebenso liebt wie mich, fand ich Ruhe,  
Jerusalem wurde mein Machtbereich.  
Ich fasste Wurzel bei einem ruhmreichen Volk,  
im Eigentum des HERRN, in seinem Erbesitz“  
(Sir 24, 6b – 12).

Ist das größtenwahnsinnig? Unverschämt? Überheblich? Arrogant? Für viele Christen ist es jedenfalls ein Ärgernis, dass dieses Israel sich nach wie vor als „auserwähltes Volk“ versteht. Als „Eigentum des HERRN“, als „sein Erbesitz“.

Nun, diese Rolle hat sich Israel ja nicht selber ausgesucht. Es ist einzig und allein die Initiative Gottes, die Israel zu dem macht, was es ist: Volk Gottes.

Das hat ja schon das sogenannte „geschichtliche Credo“ Israels deutlich gemacht, das wir vor 14 Tagen zitiert haben (Dtn 26, 5-9): Gott führt sein Volk aus Ägypten herauf und bringt es in „ein Land, in dem Milch und Honig fließen“.

Das Buch Exodus bringt es auf den Punkt; da sagt Gott durch Mose zu den Israeliten:

„Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe. Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört (!) und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde; ihr aber sollt mir als ein Reich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören“ (Ex 19, 4 – 6a).

Auf Adlerflügeln hat Gott sein Volk getragen. Wohin? „Hierher – zu mir“ – das ist im unmittelbaren Zusammenhang der Sinai als Ort des Bundesschlusses, als Ort der Gabe der Torá. Das ist sodann das „Gelobte Land“. Und das kann jeder Ort auf der Welt sein, wo man auf seine Stimme hört.

Und was ist der Sinn des Ganzen? „Damit ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum seid.“ Das hebräische Wort für „besonderes Eigentum“ lautet „segolá“ und ist ein Fachbegriff z.B. aus dem Eherecht: „segolá“ ist das, was die Braut als ihren persönlichen Besitz in die Ehe mitbringt, was aber nicht im allgemeinen Familienbesitz aufgeht und verschwindet, sondern was ihr persönliches Eigentum bleibt – bis zum Tod - oder was sie im Falle einer Scheidung auch als das Ihre behält.

So ist Israel für Gott nicht irgendein Volk unter allen möglichen, sondern etwas ganz Besonderes, etwas Einzigartiges. Gott unterscheidet zwischen Israel (das die Bibel „am segolá = Eigentumsvolk“ nennt) und allen anderen Völkern (die biblisch „gojím“ heißen). Unterscheidung ist überhaupt ein ganz wichtiges biblisches Wort. Schon im Anfang der Schöpfung schied Gott zwischen Licht und Finsternis (Gen 1,4). Und dann machte er ein Gewölbe (das Firmament) und schied das Wasser unterhalb des Gewölbes vom Wasser oberhalb des Gewölbes (Gen 1, 7). Und weiter schied er zwischen Meer und trockenem Land (Gen 1,9). Und schließlich Tag und Nacht (Gen 1, 14). (P. Löwenstein hat uns in seinem ersten Vortrag dieser Reihe zu Genesis Kapitel 1 bereits darauf aufmerksam gemacht.)

Ohne Scheidung, ohne Unterscheidung herrscht das Chaos, „tohuwabóhu“, wie es hebräisch genannt wird (Gen 1,2), „Irrsal und Wirrsal“, wie Martin Buber übersetzt. Erst die Unterschiede bringen Ordnung in die Welt, machen das Chaos zum Kosmos. Ordnen heißt unterscheiden!

Dieselbe Unterscheidung, die Gott zwischen seinem Eigentumsvolk Israel und den Gojim vornimmt, die gibt es auch in Israel selbst: Unter den zwölf Stämmen Jakobs ist einer, der Stamm Levi, ausgesondert; er ist der priesterliche Stamm der Leviten, die stellvertretend für das ganze Volk am Heiligtum Dienst tun. Und genau diese Verhältnisbestimmung wird nun auf das Verhältnis zwischen Israel und den anderen Völkern übertragen: Israel steht stellvertretend für die ganze Menschheit vor Gott – „als ein Reich von Priestern und als ein heiliges Volk“ (Ex 19, 6a). Was die Priesterschaft innerhalb Israels für das ganze Volk bedeutet, das soll Israel innerhalb der Menschheit für alle anderen Völker bedeuten: ein lebendiges Zeugnis für den lebendigen Gott!

Hören wir es noch einmal etwas anders nach dem Buch Deuteronomium! Da spricht Mose in seiner großen Abschiedsrede, in seinem Testament, zu den Israeliten:

„Du bist ein Volk, das dem HERRN, deinem Gott, heilig ist. Dich hat der HERR, dein Gott, ausgewählt, damit du unter allen Völkern, die auf der Erde leben, das Volk wirst, das ihm persönlich gehört. Nicht weil ihr zahlreicher als die anderen Völker wäret, hat Gott euch erwählt; ihr seid das kleinste unter allen Völkern“ (Dtn 7, 6f und öfter).

Es sind also keine außergewöhnlichen Eigenschaften, die Israel zum „Volk Gottes“ qualifizieren. Israel hat zu seiner Erwählung gar nichts dazugetan. Israel ist von sich her ganz normal – „es christelt sich wie es jüdeln sich“ sagt man. Seine Berufung ist die freie Wahl Gottes, dessen Liebe nun mal nicht auf Ägypten und nicht auf Assyrien und nicht auf Babylonien (und wie die kulturell hochstehenden Großmächte damals alle hießen) gefallen ist, sondern – völlig grundlos! - eben auf das kleine Israel. „Israel, mein Liebling!“ - wie unser Lesungstext sagt.

Das ist kein Privileg! Das ist kein Vorzug! Das ist eine Aufgabe, die schnell zur Last, zur Bürde werden kann. Juden haben oft genug in ihrer dreitausendjährigen Geschichte erfahren müssen, dass ihre Erwählung ihnen eher geschadet als genützt hat. Dass es kein Vorteil ist, Jude zu sein. Dass das „Joch der Torá“ schwer zu tragen ist. Oft genug war und ist Israel in Versuchung, „zu sein wie alle anderen Völker“. So kommen die Israeliten zum Propheten Samuel mit der Bitte: „Setze jetzt einen König bei uns ein, der uns regieren soll, wie es bei allen Völkern der Fall ist“ (1 Sam 8, 5b). Samuel malt ihnen in abschreckenden Farben aus, was „die Rechte des Königs, der über euch herrschen wird“, sein werden (vgl. 1 Sam 8,11-18). „Doch das Volk wollte nicht auf Samuel hören, sondern sagte: Nein, ein König soll über uns herrschen. Auch wir wollen wie alle anderen Völker sein“ (! Sam 8, 19f). Samuel gibt – nach Rücksprache mit Gott – seinen Widerstand auf, und die Israeliten bekommen ihren König: Saul, der sich alsbald als Unglücksrabe erweist...

„Wir wollen wie alle anderen Völker sein.“ Wir wollen endlich normal sein – nicht besser, nicht schlechter, nicht anders als alle anderen! Wir wollen diese Last, etwas Besonderes zu sein, von uns schütteln. Wir wollen nicht weiter auffallen, keine Sonderrolle mehr spielen! Wir wollen nicht „heilig“ sein, sondern „weltlich“.

Dieser Riß, dieser Streit geht übrigens bis heute quer durch das moderne Israel, das deswegen immer noch keine Verfassung hat. Es ist der Konflikt zwischen den Frommen und den Weltlichen, zwischen orthodoxen und säkularen Israelis. Es ist aber auch eine Spannung, die mitten durch die Christenheit, mitten durch die Kirche geht. Ich erinnere nur an das Wort von der „notwendigen Entweltlichung der Kirche“, das der damalige Papst Benedikt XVI in seiner berühmten Freiburger Rede gebraucht hat. Da waren die „Exegeten“ schnell zur Stelle, um dieses Wort, welches ja eine Scheidung und Unterscheidung zwischen Kirche und Welt fordert, gleich wieder zu entschärfen... Auch wir Christen zu Beginn des 21. Jahrhunderts möchten am liebsten „normal“ ein; bloß nicht auffallen, bloß nicht anecken...!

Zurück zur Weisheit Gottes, die eben anders ist als menschliche Weisheit! In Vers 38 unseres Textes heißt es:

„Dann erschien sie auf der Erde

Und hielt sich unter den Menschen auf.“

Erinnert Sie das nicht auch an den Johannes-Prolog, diese gewaltige Ouvertüre, mit welcher Johannes sein Evangelium eröffnet?

„Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ – wörtlich: „gezeltet“ (Joh 1, 14a).

Gottes Wort, das unter uns zeltet. Gottes Weisheit, die unter uns Wohnung nimmt. Gottes Einwohnung mitten in seinem Volk. Diesen Gedanken kennt auch die jüdische Tradition unter dem Begriff der „schechiná“. Die Schechiná ist die Einwohnung des unsichtbaren, unendlichen Gottes in dieser irdischen, endlichen Wirklichkeit. Das kommt der christlichen Idee der Inkarnation, der Fleischwerdung Gottes ziemlich nahe.

Hier, in unserem Lesungstext, geschieht nun „Inkarnation“ – wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf – sehr konkret: nicht in einem Menschen, sondern in einem Buch. Den das 4. Kapitel Baruch schließt an mit Vers 1:

„Sie ist das Buch der Gebote Gottes,  
das Gesetz, das ewig besteht.“

Wer oder was ist mit „sie“ gemeint? Natürlich die Weisheit, die oben in Vers 37 genannt wurde. Diese göttliche Weisheit hat sich inkarniert, hat sich materialisiert, hat sich konkretisiert im Buch der Torá, im Pentateuch (wie wir griechisch die 5 Bücher Mose nennen). Genau so versteht es auch der Hymnus der göttlichen Weisheit aus dem Buch Jesus Sirach, den wir vorhin schon ausführlich zitiert haben. Er schließt mit der Feststellung:

„Dies alles ist das Bundesbuch des höchsten Gottes,  
das Gesetz, das Mose uns vorschrieb  
als Erbe für die Gemeinde Jakobs“ (Sir 24, 23).

Von dieser Torá, von dieser göttlichen Wegweisung gilt für alle Zeiten:

„Alle, die an ihr festhalten, finden das Leben;  
doch alle, die sie verlassen, verfallen dem Tod“ (Vers 4, 1b).

Das entspricht ganz dem Psalm 1, von dem wir vorhin nur die erste Hälfte zitiert haben. Von dem Mann, der seine Lust hat an der Torá, hieß es: „Alles, was er tut, wird ihm gelingen“. Anders geht es den Frevlern – das sind in biblischer Sprache Menschen, die mutwillig ohne Gott leben wollen:

„Sie sind wie Spreu, die der Wind verweht.

Darum werden die Frevler im Gericht nicht bestehen

Noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten.

Denn der HERR kennt den Weg der Gerechten;

der Weg der Frevler aber führt in den Abgrund“

(Verse 4b – 6).

Damit das nicht passiert, was ja überhaupt nicht im Sinne Gottes wäre: dass Menschen in den Abgrund geraten, dem Tod verfallen, dass ihr Leben sinnlos verläuft und sich im Nichts verliert! – darum endet unsere Lesung aus dem Buch Baruch mit der dringenden Mahnung:

„Kehr um, Jakob, ergreif sie (die Weisheit)!

Geh deinen Weg im Glanz ihres Lichtes!

Überlass deinen Ruhm keinem anderen,

dein Vorrecht keinem fremden Volk!

Glücklich sind wir, das Volk Israel;

Denn wir wissen, was Gott gefällt“ (Bar 4, 2-4).

Mit einem „glücklich“, mit einer Seligpreisung endet unsere Lesung, so wie Psalm 1 mit einem „Glücklich der Mensch!“ beginnt.

„Glücklich sind wir, das Volk Israel; wir wissen, was Gott gefällt“? Eine kühne Behauptung! Nicht immer weiß ich ganz sicher, was Gottes Wille ist. Manchmal muss ich darum ringen; manchmal muss ich entscheiden und handeln ohne jene letzte Sicherheit.

Aber grundsätzlich ist es ziemlich klar. Der Prophet Micha, der heute das letzte Wort haben soll, bringt es auf den Punkt:

„Es ist dir gesagt worden, Menschen, was gut ist

und was der HERR von dir erwartet:

Nichts anderes als dies: Recht tun,

Güte und Treue lieben,

in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott“ (Mi 6,8).

Amen.